

Einen Rhythmus finden für den neuen Lebensraum

Pfarramt Nach 21 Jahren verlässt Christoph Sigrist seine Pfarrstelle am Grossmünster. Sein Herzenthema, die Diakonie, wird ihn weiterhin begleiten. Und er will das Schwächerwerden umarmen.

Alle kennen ihn, persönlich oder aus den Medien, in der «Gloggi-Stube», dem Begegnungsnachmittag der Altstadtkirchen im Cevi-Café. Christoph Sigrist berichtet aus seinen 21 Jahren Pfarramt am Grossmünster, das er mit 61 nun abgibt.

Natürlich hat er einige der Anekdoten schon oft zum Besten gegeben, gerade jetzt, da viele Medien ihn zum Abschied vom Grossmünster befragen. Und noch ist seine Agenda voll. Doch davon spürt man nichts im kleinen Kreis älterer Menschen. Gut gelaut unterhält Sigrist die Runde und sucht das Gespräch.

Eine Stadt wie ein Dorf

Genauso präsent wie sein beim grossen Auftritt mit Regierungsvertretern und Prominenten wie beim Kaffeemit den Männern in der «Herberge zur Heimat», ist eine der Stärken des Pfarrers. Das ist auch im Gespräch ein paar Tage nach dem Auftritt in der Gloggi-Stube so. Sigrist nimmt sich Zeit. Wie er so viele Projekte scheinbar mühelos realisieren konnte? Dank seinem Beziehungsnetz, und das habe auch mit dem Niederdorf zu tun, sagt er. Andere Citypfarrer in Europa könnten von solch dörflichen Verhältnissen nur träumen, sagt Christoph Sigrist.

Doch die Ausgangslage muss ein Pfarrer auch nutzen, und das tat er. «Ich war immer unterwegs, in Beizen und Läden, überall da, wo man den neusten Klatsch erfährt.» Und er habe sets Hausbesuche gemacht. Ohne diese Begegnungen hätte er nicht authentisch predigen können, ist Sigrist überzeugt. Genauso wie er auch den tiefen Sinn des Abendmahls erst beim Feiern mit behinderten Menschen entdeckt habe.

Sigrist mag sich nicht mit den sinkenden Mitgliederzahlen der Kirchen aufhalten, lieber spricht er über ihre wichtige Rolle im öffentlichen Raum. «Wir haben Räume, Freiwillige und ein Menschenbild, das rote Linien zieht, dort, wo die Menschenwürde missachtet wird.»

Der Pfarrer überträgt das reformierte Bilderverbot auf die Beziehungen unter Menschen, bedauert, dass man heute nicht mehr streiten könne, sondern den Gegner gleich



Christoph Sigrist in der «Gloggi-Stube», einem Angebot der Altstadtkirchen in der Zürcher Innenstadt.

Foto: Gerry Nitsch

«versenkt». Er erzählt von seiner Sorge um die Demokratie und von den Kirchtürmen, die für ihn «Erinnerungszeichen» sind, zum Beispiel daran, dass auch der grösste Gegner kein Feind ist, sondern in seiner Kritik immer auch ein Körnchen Wahrheit steckt. «Du hast die Wahrheit nicht gefressen», daran hat er sich immer gehalten.

Brutal ehrliche Lehrmeister

Gute Lehrmeister, um sich nicht zu wichtig zu nehmen, waren auch die Männer in der Herberge: «Sie sind brutal ehrlich.» Im Grossmünster trifft man sie meist nur bei Abendungen von Kollegen an.

«Sicher komme ich nicht zu dir in den Gottesdienst, dort sitzen ja nur Mehrbessere und Reiche», das hat Sigrist oft gehört. «Wir sind keine Kirche der Armen, aber wir können Kirche für die Armen sein», sagt er. In der Diakonie sei die Kirche stark, davon ist Christoph Sigrist überzeugt. Es bleibt der leise Schmerz,

«Ich gebe eine Pacht weiter, Pfarrer werde ich immer bleiben.»

Christoph Sigrist
Pfarrer am Grossmünster

dass Menschen im Schatten sich in ihr nicht zu Hause fühlen.

Die Arbeit wird dem abtretenden Grossmünsterpfarrer nicht ausgehen. Er behält seine Mandate in Verwaltungsräten und Stiftungen, alle mit Fokus Diakonie. Genauso wie seinen Lehrauftrag zum selben Thema an der Universität Bern und neu auch in Zürich. «Ich gebe die Pacht Grossmünster weiter, Pfarrer werde ich aber immer bleiben.»

Rechtzeitig loszulassen, hat Sigrist sich schon vorgenommen, als er als Armeeseelsorger miterlebte, wie schwer sich Männer auf wichtigen Posten mit der Pensionierung taten. «Ich bin alt und muss einen neuen Rhythmus finden.» Vom Anti-Aging-Hype hält er nichts. Nun gelte es, das Schwächerwerden, die Zerbrechlichkeit und Sterblichkeit umarmen zu lernen. «Ich trete in einen neuen Lebensraum ein und freue mich darauf», sagt Sigrist. **Christa Amstutz**

Abschiedsgottesdienst: 3. März, 10 Uhr, Grossmünster, Zürich

Kirchen dienen dem Zusammenhalt

Gesellschaft Erstmals hat eine Studie untersucht, wie sich die Arbeit der anerkannten Religionsgemeinschaften auf das Zusammenleben auswirkt.

Die anerkannten Religionsgemeinschaften im Kanton Zürich fördern den sozialen Zusammenhalt, und sie leisten wichtige Beiträge zum Gemeinwohl: Zu diesem Schluss kommt eine jüngst veröffentlichte Studie der Universität Zürich.

Die Untersuchung gaben die Justizdirektion und die Landeskirchen in Auftrag. Sie nahm erstmals nicht monetäre Aspekte der kirchlichen Arbeit unter die Lupe.

Dazu zählt die Vermittlung von Werten und Spiritualität. Bei prä-

genden Lebensereignissen wie Beerdigungen und Hochzeiten spielen Religionen eine grosse Rolle, erklärte Studien-Co-Autorin Katja Rost vom Soziologischen Institut.

Kultur und Schutzraum

Sakralgebäude werden von der Bevölkerung als wichtig wahrgenommen und gern besichtigt. Besonders geschätzt werden Angebote in den Bereichen Seelsorge, Seniorenarbeit

sowie die Unterstützung von Randständigen oder Migranten. «Gerade letztere Gruppen haben wenig Vertrauen in den Staat, da können Religionsgemeinschaften mehr bewirken», sagt Soziologin Katja Rost im Gespräch mit «reformiert».

Als besonders interessant bewertet die Soziologin Erkenntnisse zum Wirken der Religionsgemeinschaften, wenn es um politische Beteiligung geht. So zeige die Studie durch Umfragen und Fallstudien in religiösen Vereinen, dass religiös sozialisierte Menschen politisch engagierter seien. «Sie verstehen sich eher als Teil einer aktiven Gemeinschaft.» Zudem würden schneller Freundschaften geschlossen, auch über soziale Grenzen hinweg.

Belegen konnten Rost und die Co-Autorin Dorothea Lüddeckens vom Institut für Religionswissenschaften zudem eine hohe intrinsische Arbeitsmotivation von Menschen in

Religionsgemeinschaften. Diese leisten ihre Arbeit vermehrt aus dem Wunsch heraus, Positives und Sinnstiftendes zu bewirken.

Risiko der Polarisierung

Doch es gab auch Kritik: Insbesondere bei der Mitbestimmung hapert es in religiösen Organisationen und Vereinen. Starre Strukturen verhinderten mehr als in Firmen oder säkularen Vereinen, dass sich Menschen an der Basis einbringen und Verantwortung übernehmen. Dies berge stets die Gefahr von Kontrollversagen, warnt Rost.

Als zweischneidig empfinden die Studienautorinnen auch eine grössere Fokussierung auf traditionelle Werte, die sie bei Mitgliedern religiöser Organisationen feststellten. Sie bringe Chancen mit sich, aber auch ein Risiko für Polarisierung.

Die Studie ist eine von mehreren Orientierungshilfen für kantonale

Staatsbeiträge an die beiden Landeskirchen für «Leistungen gesamtgesellschaftlicher Bedeutung». Die Beiträge, bisher 50 Millionen Franken pro Jahr, wird der Kantonsrat im Herbst für 2026 bis 2031 festlegen. Im Dezember hatte eine andere Studie den Umfang der gesamtgesellschaftlichen Leistungen analysiert.

Die für die Beziehungen zu den Religionsgemeinschaften zuständige Regierungsrätin Jacqueline Fehr bezeichnete die Gemeinwohlstudie als Meilenstein. Sie liefere wichtige Anhaltspunkte für das heutige und künftige Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften.

Über die Studienresultate erfreut zeigte sich die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub. Die Religionsgemeinschaften förderten eine übergreifende Gemeinschaft. «Das ist ein hohes Gut in einer stark individualisierten Gesellschaft», betont Esther Straub. **Cornelia Krause**